

CHEVY STEVENS

WAS  
DICH NICHT  
TÖTET

THOSE GIRLS

THRILLER



**Chevy Stevens**

# **Those Girls – Was dich nicht tötet**

Thriller

*Thriller*

Aus dem Amerikanischen von Maria Poets

⊗ | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Ein Thriller, der unter die Haut geht, und eine Story von Überleben und Rache – Chevy Stevens schreibt intensiv und mitreißend über Verzweiflung und Loyalität, über das Grauen und seine Opfer, über das Böse und die Stärke von Frauen. »Stevens beherrscht das ›Du auf Tuchfühlung mit dem Grauen‹-Genre meisterlich.« Neue Westfälische

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

## Biografie

Chevy Stevens, geboren 1973, ist auf einer Ranch auf Vancouver Island aufgewachsen und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter auf der Insel vor der kanadischen Westküste. Ihre psychologischen Spannungsromane sind internationale Top-Bestseller. Wenn sie nicht gerade am Schreiben ist, geht Chevy Stevens gern mit ihrer Familie in den umliegenden Bergen campen oder paddeln.

[www.chevystevens.com](http://www.chevystevens.com)

Chevy Stevens bei FISCHER Taschenbuch:

- ›Still Missing – Kein Entkommen‹
- ›Never Knowing – Endlose Angst‹
- ›Blick in die Angst‹
- ›That Night – Schuldig für immer‹
- ›Those Girls – Was dich nicht tötet‹

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Impressum

Covergestaltung: bürosüd°, München

Abbildung: Plainpicture, Getty Images, Offset Image und Shutterstock

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2015

unter dem Titel ›Those Girls‹

im Verlag St. Martin's Press, New York

© Chevy Stevens/René Unischweski 2015

Für die deutschsprachige Ausgabe:© S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main 2016

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-403632-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

## Für Piper, mein Lieblingsmädchen

### Teil 1

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

**Teil 2**

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

**Teil 3**

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

Epilog

Anmerkung

**Dank**

**Leseprobe – Tief in den Wäldern**

Prolog

Teil I

1. Kapitel

Für Piper, mein Lieblingsmädchen

# Teil 1

*Jess*

## 1. Kapitel

*Juli 1997*

Wir waren gerade mal eine Stunde unterwegs, als uns bereits das Benzin knapp wurde. Die durchgezogene Mittellinie auf dem Highway verschwamm vor meinen Augen, mir wurden die Lider schwer. Es war drei Uhr morgens, und wir hatten seit Tagen kaum geschlafen. Dani fuhr. Sie war blass, ihre langen, dunkelblonden Haare wurden von einer Baseballkappe in einem improvisierten Pferdeschwanz zurückgehalten, den Blick hatte sie starr geradeaus gerichtet. Eigentlich hieß sie Danielle, aber wir nannten sie nur Dani. Mit fast achtzehn war sie die Älteste von uns und die Einzige, die einen Führerschein hatte. Seit wir Littlefield verlassen hatten, hatte sie kaum ein Wort gesprochen.

Rechts von mir starrte Courtney ebenfalls aus dem Fenster. Als ihr Lieblings-Country-Song »Wide Open Spaces« von den

Dixie Chicks im Radio kam, schaltete sie es aus und blickte wieder hinaus in die dunkle Nacht. Sie rieb sich über die Wangen, und ich merkte, dass sie weinte. Ich drückte ihre Hand. Sie erwiderte die Geste. Ihr Haar hing schlaff herunter, auf der eine Seite hatte sie ein paar Strähnen nach vorn gezogen, um die Verbrennung zu verbergen, eine leuchtend rote Wunde am Kinn.

Keine von uns war jemals so weit von zu Hause fort gewesen. In einem Eisenwarengeschäft hatten wir eine Karte gefunden – Dani hatte sie gestohlen, während wir Schmiere gestanden hatten – und gewissenhaft unsere Route nach Vancouver geplant. Wir schätzten, dass wir die Strecke in etwa acht Stunden schaffen könnten, solange der Pick-up durchhielt. Vorher mussten wir allerdings in Cash Creek anhalten und uns von einem Ex von Courtney etwas Kohle borgen.

Es war Mitte Juli und so heiß, dass man nicht nach draußen gehen konnte, ohne das Gefühl zu haben, die Haut würde sofort zu kochen anfangen. Unsere Haut war goldbraun, Sommersprossen bedeckten unsere Gesichter und Oberarme – das liegt bei uns in der Familie. Seit Monaten wurde überall vor der Waldbrandgefahr gewarnt, ein paar Ortschaften waren bereits evakuiert worden. Alles war vertrocknet, die Felder waren hellgelb, die Gräser in den Gräben mit einer grauen Staubschicht überzogen. Wir trugen Jeansshorts und T-Shirts, unsere Haut war selbst so spät in der Nacht schweißnass, und die Luft roch heiß.

Ich berührte den Fotoapparat, der an meinem Hals hing. Meine Mom hatte ihn mir geschenkt, kurz bevor sie starb. Dani hasste es, wenn ich sie fotografierte, aber Courtney liebte es – zumindest hatte sie es früher geliebt. Wie es jetzt war, wusste ich nicht. Ich schaute wieder zu ihr hinüber, dann auf meine abgebissenen Fingernägel. Manchmal bildete ich mir ein, ich könnte noch das Blut darunter sehen, als wäre es in meine Haut eingesickert wie in unseren Fußboden.

»Wir müssen demnächst tanken«, sagte Dani so unvermittelt, dass ich zusammenfuhr.

Courtney wandte den Blick vom Fenster ab. »Wie viel Geld haben wir?«

»Nicht genug.« Ehe wir die Stadt verlassen hatten, hatten wir etwas Diesel aus dem Truck eines Nachbarn gesaugt und so viel Essen wie möglich zusammengesucht, hatten Obst und Gemüse von den Feldern gepflückt, den Hennen die Eier aus dem Nest geklaut und alles in unsere Kühlbox gepackt. Unsere Schränke waren zu dem Zeitpunkt schon längst leer – wir hatten von Suppen, Dosenfraß, Reis und den letzten paar Kilo Rehfleisch gelebt, die von dem Bock übrig geblieben waren, den Dad im Frühling geschossen hatte. Wir hatten unser Geld zusammengelegt – ich hatte ein paar Dollar vom Babysitten, und Dani hatte noch etwas von dem Geld, das sie für ihre Hilfe bei der Heuernte bekommen hatte. Aber den Großteil davon hatte sie bereits in diesem Jahr ausgegeben, als sie versucht hatte, uns über Wasser zu halten.

»Wir könnten etwas Geld für deine Kamera bekommen«, sagte sie.

»Kommt nicht in Frage!«

»Courtney hat ihre Gitarre verkauft.«

»Du weißt, warum sie sie wirklich verkauft hat«, sagte ich. Daraufhin sagte Dani nichts mehr. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, aber ich konnte es nicht tun, konnte nicht mein einziges gutes Stück hergeben.

»Was sollen wir machen?«, fragte ich jetzt.

»Wir werden Benzin klauen«, sagte Dani wütend.

Dani klang immer angefressen, aber ich scherte mich nicht darum, solange sie nicht richtig sauer war. Dann sah ich zu, dass ich ihr nicht in die Quere kam.

Sie hatte ein Recht darauf, wütend zu sein. Wir alle hatten das.

Im nächsten Ort entdeckten wir eine Tankstelle, eine alte Chevron mit zwei uralten Zapfsäulen und einer einsamen Gestalt, die schemenhaft durch das Fenster erkennbar war. War das der Einzige, der hier arbeitete? Wir fuhren vor, der Kies knirschte unter den Reifen. Dani stellte den Motor aus, doch wir blieben noch eine Weile sitzen, während der Motor knackend abkühlte. Ich hielt meinen Fotoapparat fest umklammert.

»Jess, geh rein und sieh nach, ob noch jemand da ist«, sagte Dani.

Ich warf ihr einen Blick zu, doch in ihrer Miene regte sich nichts. »Okay.« Ich versuchte, selbstsicher zu klingen, aber so etwas hatten wir nie zuvor getan – nur im Laden Lebensmittel und Schminkzeug mitgehen lassen, Kleinkram eben. Natürlich war das mein Job. Courtney war zu hübsch – sie hatte dasselbe dunkelblonde Haar wie wir alle, aber sie hellte es mit Peroxid auf, und sie hatte die blauen Augen unseres Vaters, die bei ihrer gebräunten Haut noch heller wirkten. Und jetzt, mit dieser Brandwunde, würden sich die Leute erst recht an sie erinnern. Ich dagegen war für meine vierzehn Jahre ziemlich klein, hatte glattes, mausbraunes Haar und grüne Augen. Mich vergaßen die Menschen rasch wieder.

Eine Glocke schellte, als ich die Tür öffnete. Der Typ hinter der Ladentheke blickte auf. Er war jung, vielleicht Anfang zwanzig, hatte lange Koteletten und Akne. Ich sah mich um und entdeckte niemanden sonst, der hier arbeitete. Der Laden war leer, und es gab auch keine Überwachungskameras oder Monitore. Ich räusperte mich.

»Kann ich den Schlüssel für den Waschraum haben?«

Er schob einen Schlüssel über die Theke, dann schaute er wieder nach unten in seine Zeitschrift. Ich stöberte ein wenig in den Regalen, dann ging ich nach draußen und zur Rückseite des Ladens, wo ein Schild auf die Waschräume hinwies. Neben den Toiletten befand sich ein Waschsalon für die Trucker. Ich suchte im Geldeinwurf und unter den Maschinen nach vergessenem Wechselgeld – manchmal hatte man Glück, aber nicht heute. Im Mülleimer fand ich ein paar Getränkedosen

und eine Pizzaschachtel mit ein paar Rindenstückchen. Mein Magen knurrte, aber ich ließ die Schachtel, wo sie war, und ging in den Waschraum. Ich benutzte die Toilette, wusch mir die Hände und blickte in den Spiegel. Meine Augen wirkten groß, der Blick verstört. Das Neonlicht über mir summte laut, der Raum kam mir plötzlich kalt und leer vor.

Ich drehte mein Gesicht, so dass ich den blauen Fleck an meinem Kinn erkennen konnte. Das Make-up war verschmiert. Ich verrieb es mit dem Finger und verteilte es gleichmäßig. Ich trat zurück und starrte mein Spiegelbild an. Ich versuchte, die Augen schmal zu machen und die Schultern zu straffen, und zog energisch meine Mütze tiefer, um tougher auszusehen, mehr wie Dani. Es funktionierte nicht.

Ich gab den Schlüssel ab und ging zum Pick-up zurück.

»Und?«, fragte Dani durchs Fenster.

»Da ist nur der Typ am Tresen – er liest den *Playboy* oder so was.«

Sie nickte.

»Und jetzt?«, fragte ich.

»Courtney, du gehst rein und redest mit ihm.«

»Wieso ich?«, fragte Courtney.

Dani sah sie nur an. Courtney stieß einen tiefen Seufzer aus, öffnete den obersten Knopf ihrer Bluse und kletterte aus dem Truck.

»Ich gehe mit rein«, sagte ich.

»Nein. Bleib im Truck, Jess.«

»Aber ich hab Hunger!«

»Herrgott nochmal.« Dani meckerte die ganze Zeit, ich würde zu viel essen, trotzdem gab sie mir immer eine Extraportion.

Ich folgte Courtney in den Laden. Sie beugte sich über den Tresen und begann, mit dem Typ zu reden, der prompt seine Zeitschrift weglegte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Dani den Pick-up an eine der Zapfsäulen fuhr. Rasch lief ich durch die Gänge und stopfte mir Schokoriegel und Snacks in die Taschen. Courtney spähte hin und wieder aus dem Fenster und wartete auf das Zeichen. Ich behielt Dani ebenfalls im Auge. Endlich schob sie ihre Baseballkappe hoch und strich sich über die Augenbraue.

Ich verließ den Laden und stieg in den Wagen. Courtney nahm den Stift, den der Typ ihr hinhielt, und schrieb etwas auf ein Stück Papier. Er lächelte breit. Sie tat, als suche sie in den Taschen ihrer Shorts, dann schüttelte sie den Kopf und deutete auf den Pick-up.

Ganz langsam kam sie auf uns zu und wiegte dabei die Hüften hin und her. Der Typ starrte ihr von drinnen fasziniert nach. Sie kletterte in den Truck, ließ es aussehen, als suche sie ihr Portemonnaie, und knallte dann die Tür hinter sich zu. Dani gab Gas. Schleudernd erreichte der Pick-up die Straße und schlingerte am staubigen, trockenen Rand hin und her. Ich sah, wie hinter uns der Typ aus dem Laden gerannt kam, ein Telefon in der Hand, und bereits die Polizei rief. Unser Nummernschild war mit getrocknetem Matsch bedeckt, trotzdem raste mein Herz. Wenn wir erwischt würden, würde

man uns zurück nach Littlefield bringen, und die Cops würden Fragen stellen – eine Menge Fragen.

Ich drehte mich um und kramte meine Schokoriegel hervor. Schweigend aßen wir in der Dunkelheit.

»Wisst ihr noch, wie Dad uns früher jedes Jahr zu Weihnachten Caramilk-Riegel gekauft hat?« Courtneys Stimme war leise, die Erinnerung gewaltig.

Ich kaute langsamer, meine Augen füllten sich mit Tränen. Es war Jahre her, seit unser Dad uns Schokoriegel mitgebracht hatte. Seit unsere Mom gestorben war.

Und erst vor drei Tagen hatte ich ihn getötet.

## 2. Kapitel

### *Littlefield Drei Tage zuvor*

Dieses Mal war Dad einen Monat lang fort, zum Arbeiten auf den Ölfeldern von Alberta. Vor diesem Job hatte er meistens auf Baustellen überall in der Stadt gearbeitet und auf der Ranch, auf der wir lebten. Littlefield war ein kleiner Ort in der Nähe der Grenze zu Alberta, und es gab nicht viele Jobs – seit die Mühle dichtgemacht hatte, hauptsächlich in der Landwirtschaft oder als Holzfäller, so dass viele Männer in Calgary arbeiteten, ein paar Stunden Fahrt entfernt. Dad sagte, er würde in Alberta mehr verdienen, und vielleicht tat er das auch, aber wir bekamen nie etwas davon zu sehen. Er arbeitete drei Wochen am Stück und hatte dann eine Woche frei. Auf dem Heimweg von den Ölfeldern machte er schon an ein paar Bars halt, und dann hörte er normalerweise erst wieder auf zu trinken, wenn es Zeit für seine nächste Schicht war.

Trotzdem war ich sicher, dass es dieses Mal anders sein würde. Mein fünfzehnter Geburtstag stand vor der Tür, und er hatte mir erzählt, er würde mir etwas Besonderes mitbringen. Ich hatte schon die ganze Woche darüber nachgedacht.

»Gar nichts wird er dir mitbringen«, hatte Dani an jenem Morgen gesagt.

»Er hat es versprochen«, erwiderte ich.

»Na und?«

Ich sah sie nicht an, sondern schob mir nur eine weitere Gabel voll Röhrei in den Mund. Auf der anderen Seite des Tisches übte Courtney ein paar Akkorde auf ihrer Gitarre und kritzelte dabei etwas in ein kleines Notizheft. Sie lächelte mir zu. »Ich schreib einen Song für dich«, sagte sie. »Zum Geburtstag.«

»Das ist ja cool.« Ich lächelte zurück.

»Jess, ich möchte nur nicht, dass du enttäuscht bist«, sagte Dani vom anderen Tische.

»Ich weiß, aber ich habe ein gutes Gefühl. Ich glaube, er bringt mir etwas für meine Kamera mit – vielleicht ein neues Objektiv.«

»Du bist so dumm.« Dani erzählte mir ständig, ich würde mir zu viele Hoffnungen machen, Dad würde sich niemals ändern. Aber manchmal hielt er wochenlang ohne zu trinken durch. Vielleicht würde er eines Tages ganz damit aufhören.

Als ich jetzt auf unser Haus zuging, erwartete ich halb, Dads Pick-up in der Auffahrt zu entdecken oder dass er an mir vorbeidonnern und lachen würde, wenn er mich hustend im Staub hinter sich ließ.

Ich drehte mich um. In der Ferne konnte ich Kälber muhen und einen Traktor auf dem Feld hören. Ich richtete meinen Fotoapparat auf einen hübschen Vogel auf dem Zaun, dann machte ich eine Aufnahme vom Haus. Dani war zu Hause. An der Art, wie sie den Pick-up geparkt hatte – schräg, mit heruntergekurbelten Fenstern, so dass der Kühlergrill fast die

Vordertreppe berührte –, und an der Musik, die im Haus dröhnte, merkte ich, dass sie schlechte Laune hatte. Ich ging langsamer.

Es machte mir nichts aus, auf der Ranch zu leben, aber ich hätte mir gewünscht, sie würde uns gehören. Unser altes Haus hatte die Bank zwangsversteigern lassen. Es war hübsch gewesen – ich erinnerte mich noch gut an die Schaukel auf der vorderen Veranda, an den weißen Zaun, der bis hinunter zur Straße führte, und daran, dass Dad ihn jedes Jahr frisch gestrichen hatte. Dies hier war nur ein altes Arbeiterhaus auf einer Rinderfarm, aber wir hatten viel Platz und einen großen Hof für Dads Zeug. Außerdem brauchten wir die Arbeit. Nach Moms Tod – sie war frontal von einem Truck erfasst worden, der eine Ladung Heu hintendrauf hatte – hatte Dad seinen Job verloren. Er verschwand für Monate nach Calgary. Ich war zehn, Courtney elfeinhalb und Dani dreizehn gewesen, als man uns in Pflegefamilien steckte.

Sie hatten niemanden gefunden, der uns alle zusammen genommen hätte, also kam ich in eine Familie, die bereits sechs Kinder hatte, von denen zwei behindert waren. Es schien nie genug Essen für alle zu geben. Ich wartete, bis meine Pflegemutter nicht hinschaute, dann schob ich etwas von meinem Kartoffelbrei oder was auch immer auf die Teller der Kleinsten und schüttelte den Kopf, damit sie den Mund hielten. Wenn einer von ihnen es vergaß und »Danke!« brüllte, wirbelte meine Pflegemutter herum, und es endete damit, dass niemand etwas bekam. Einmal lief ich davon und versuchte, zu meinen

Schwestern zu kommen, aber die Cops sammelten mich wieder ein. Später fand ich heraus, dass die beiden ebenfalls ein paarmal versucht hatten, davonzulaufen. Keine von uns schaffte es.

Endlich, nach fünf Monaten, kam Dad zurück und versprach, trocken zu bleiben.

Courtney erzählte mir ein wenig über ihre Pflegefamilie, dass der Vater sie heimlich beim Duschen beobachtet und die Mutter sie geschlagen hatte, wenn der Vater nicht hinsah.

Dani sprach nicht viel über ihre Pflegefamilie, sie sagte nur, die Leute seien alt gewesen, könnten sich nicht mehr um ihre Farm kümmern und hätten jemanden gesucht, der mit anpackte. Ich wusste nicht, ob sie gemein zu ihr gewesen waren – sie sprach nie davon. Manchmal fragte ich mich, ob sie sich wünschte, immer noch dort zu sein. »Hat es dir dort besser gefallen, als dich jetzt um uns zu kümmern?«, fragte ich. Sie gab mir einen leichten Klaps auf den Hinterkopf und sagte: »Sei nicht albern.«

Als ich ins Haus ging, wischte sie gerade die Küche, und ich roch den Fichtennadelduft des Reinigungsmittels. Sämtliche Fenster standen weit offen.

»Wo hast du gesteckt?«, fragte sie. »Ich hab im Stall nach dir gesucht.«

»Ingrid hat Hilfe auf dem Feld gebraucht.«

Während des Schuljahres arbeiteten wir abends und an den Wochenenden auf der Farm, aber im Sommer halfen wir, wann

immer sie uns brauchten. Unsere Arme und Beine waren muskulös, die Hände schwierig – Courtney cremte sie sich ständig ein und machte ihre Nägel. Dani hätte am liebsten den ganzen Tag auf dem Feld verbracht und wäre mit einem breiten Grinsen im Gesicht Trecker gefahren, das Haar unter einem großen Cowboyhut verborgen. Manchmal ging sie nach der Schule sogar rüber zu ihrem Freund, um dort zu helfen – seiner Familie gehörte die Nachbarfarm. Mir machte es nichts aus, auf dem Feld zu arbeiten, aber ich machte lieber etwas mit Tieren. Der Frühling war meine Lieblingsjahreszeit, wenn die ganzen Jungen geboren wurden, aber ich weigerte mich, das Fleisch zu essen, was Dad wütend machte. Seinetwegen nahm ich immer ein paar Bissen davon.

»Wir müssen das Haus putzen, bevor Dad zurückkommt«, sagte Dani.

»Okay.« Ich begann, das Geschirr abzuwaschen, das seit mindestens einer Woche auf der Arbeitsplatte stand, kratzte an dem angetrockneten Essen und malte mir aus, dass es ein richtig fettes Abendessen geben würde, wenn Dad nach Hause kam. Hoffentlich nahm er mich zum Einkaufen mit.

Nachdem Dad uns aus den Pflegefamilien geholt hatte, fand er dieses Haus und riss sich ein paar Monate zusammen. Doch dann begannen sich die Bierdosen zu stapeln. Die Cops kamen ein paarmal vorbei und fragten, ob mit uns alles in Ordnung sei, doch wir hielten den Mund. Wenn die Lehrer uns wegen eines blauen Auges oder einer Prellung befragten, die wir nicht verstecken konnten, sagten wir, wir seien gefallen oder hätten

uns selbst auf der Ranch verletzt, seien mit einem heimtückischen Pferd aneinandergeraten. Wenn Dani mitbekam, dass uns jemand ärgerte, teilte sie ordentlich aus – einstecken hatten wir daheim gelernt. Ich erzählte ihr nichts davon, wenn jemand mir das Leben schwermachte, weil meine Schuhe nach Mist stanken, oder wenn die anderen Courtney beschimpften. Dann hätte Dani sich bloß schlecht gefühlt.

»Wo ist Courtney?«, fragte ich.

Dani zuckte die Achseln. »Wo soll sie schon sein?«

Also war sie mal wieder mit einem Jungen unterwegs. Ich überlegte, wer es dieses Mal sein mochte.

Als Courtney nach Hause kam, waren Dani und ich mit dem Putzen fertig. Wir waren hinterm Haus und stellten gerade ein paar Flaschen auf, um Schießübungen zu veranstalten. Sobald Dad die Stadt verließ, ließ er uns sein Gewehr da – ein altes Cooley .22 Halbautomatik, das er von seinem Vater bekommen hatte – und sorgte dafür, dass wir genug Munition hatten. Er sagte, wir sollten auf uns selbst aufpassen können. Wir hatten nicht viel freie Zeit, aber wir schossen gerne oder gingen Angeln. Ich blinzelte, zielte auf eine Bierflasche, hielt den Atem an und zog den Abzug. Die Flasche explodierte.

»Guter Schuss!«, sagte Courtney mit ihrer heiseren Stimme hinter mir.

Ich ließ die Waffe sinken und drehte mich um. Courtney hatte einen Pack Bier auf die Hüfte gestemmt, in der anderen Hand hielt sie eine Zigarette. Ihr langes Haar war feucht und zerzaust, die Baseballkappe hatte sie verkehrt herum

aufgesetzt. Sie trug eine dunkle Sonnenbrille, die zu groß für ihr Gesicht war, was ziemlich cool aussah, und ein Bikinioberteil unter einem schwarzen Tanktop.

»Sie schießt immer gut«, sagte Dani. Sie machte nicht oft Komplimente, so dass es echt was zu bedeuten hatte, wenn sie es doch tat. Ich schoss gerne, ich mochte diesen Moment, wenn alle Sinne voll auf einen Punkt konzentriert waren, wenn nichts zählte als der Bruchteil einer Sekunde. Genauso ging es mir mit meinem Fotoapparat, ich sah den Bildausschnitt, richtete die Kamera aus, holte tief Luft und dann Zack!

»O Mann, was ist denn mit deinen Shorts passiert?«, fragte Dani. Courtneys Jeans waren so kurz abgeschnitten, dass man den Rand der Hosentaschen sehen konnte.

Courtney lachte. »Gefällt es dir? Das macht die Jungs *waaaahnsinnig*.« Das letzte Wort sang sie. Courtney war ständig am Lachen oder Singen. Mom hatte immer gesagt, Courtney habe erst gesungen und dann gesprochen. Außerdem war sie hübsch und spielte gut Gitarre. Sie hatte sich eine gebrauchte gekauft und sich durch Radiohören selbst das Spielen beigebracht.

»Man kann echt alles sehen.« Dani trug wie wir alle abgeschnittene Jeans, aber Courtneys waren immer am kürzesten. Die ausgefransten, hellen Ränder bildeten einen scharfen Kontrast zu ihrer goldbraunen Haut. Ich warf einen Blick auf ihre Beine, dann auf meine, und überlegte, ob ich damit durchkäme, wenn ich meine Shorts auch um ein paar Zentimeter kürzen würde.

sah auf meine Shorts. »Das bringt die Leute auf falsche Gedanken.«

Hitze kroch in meiner Kehle hoch, in meinem Gesicht. Warum sagte er solche Sachen? Meine Shorts waren weder zu eng noch zu kurz. Die Hälfte der Mädchen in der Stadt trug sie deutlich kürzer.

»Ich war nur für ein paar Minuten auf dem Highway. Ich wollte den Forstweg nehmen.«

»Meinst du, jemand könnte dich nicht in ein paar Minuten töten?«

»Niemand wird mich töten.« Ich versuchte, nicht die Augen zu verdrehen, aber er musste den Spott in meiner Stimme gehört haben, denn sein Kopf wirbelte herum.

»Findest du das witzig? Lanas Freundin wurde auf diesem Highway umgebracht, schon vergessen? Sie wollte auch nur ein bisschen zum See, und sieh dir an, was mit ihr passiert ist.«

»Sie ist getrampt«, murmelte ich. »Es ist schon lange her.«

»Ja, aber seitdem wurden noch andere Mädchen umgebracht. Solange du bei uns lebst, wird es keine Partys und keinen See mehr geben.«

»Keine Party? Kein See?«

»Nicht ohne mich oder Lana.«

»Das ist doch verrückt. Warum kann ich ...«

»Das ist die Regel. Wenn du sie brichst, werde ich dein Fahrrad wegsperren, ist das klar?«

Ich biss die Zähne so fest zusammen, dass ich das Knirschen hörte. Er hatte gewollt, dass ich mal aus meinem Zimmer

herauskam, also war ich endlich ein paar Stunden unterwegs gewesen – und das ist das Ergebnis? Geschah mir ganz recht. Wieso hatte ich auch gedacht, irgendetwas könnte so werden wie früher? Ich hätte im Bett bleiben sollen.

Schweigend fuhren wir weiter, bis wir den Highway verließen und durch die ruhige Wohngegend fuhren, in der sie lebten. Am Ende der Straße vor den Briefkästen hielt er an. In der Ferne konnte ich die weiße Fassade ihres Hauses erkennen. Verwirrt sah ich zu Vaughn.

Im Truck war es dunkel, die Beleuchtung des Armaturenbretts war ausgeschaltet. Sein Körper war ganz nah. Er war groß, die Schultern waren kompakt. Das Radio hatte er ausgemacht. Ich hatte es gar nicht mitbekommen.

»Ich fahre noch aufs Revier, um einen Bericht zu schreiben.« Er legte den Arm über die Rückenlehne und drehte sich zu mir um. »Ich werde unser nächtliches Abenteuer für mich behalten.«

»Du wirst Lana nichts erzählen?« Was ging hier vor? Er hatte gerade erst seine blöde Regel verkündet, und jetzt ließ er mich ungeschoren davonkommen?

»Deine Tante braucht nicht noch mehr Probleme. Sie hat schon genug, mit dem sie fertig werden muss, meinst du nicht?«

Richtig. Noch ein hungriges Maul zu füttern. Eine Sorge mehr. Ein Kind, das keiner von beiden wollte.

Ich nickte.

»Braves Mädchen.« Er tätschelte mein Bein, dann beugte er sich über mich. Ich zuckte zusammen und drückte mich in den

Sitz. Die Tür schwang auf. »Geh schon. Ich warte, bis du im Haus bist.«

Ich stieg aus dem Truck, schloss leise die Tür, um Lana nicht zu wecken, falls sie schon schlief, und hob mein Fahrrad von der Ladefläche. Erst als ich die Vordertreppe erreichte, hörte ich den Truck davonfahren. Ich blickte über die Schulter zurück und sah die roten Rücklichter zwischen den Bäumen aufblitzen.

Lana saß zusammengerollt in einem Sessel im Wohnzimmer, ein Buch in der Hand, das Gesicht vom weichen Licht der Lampe beleuchtet. »Hi, Süße.« Sie schenkte mir ein warmes Lächeln. »Hattest du eine schöne Zeit?«

Ich blieb in der Tür stehen. Ich wollte ins Bett und diesen ganzen Abend hinter mir lassen. »Ja. Sorry, dass ich so spät komme. Der Akku war alle.«

»Du musst gedacht haben, ich bin völlig durchgedreht mit all meinen Nachrichten.« Sie lachte. »Ich muss mich wohl noch daran gewöhnen. Ich dachte, ich hätte noch ein paar Jahre Zeit, bis ich einen Teenager im Haus habe.« Sie schaute auf Uhr und gähnte. »Ich sollte auch ins Bett. Vaughns Treffen dauert ziemlich lange.«

Ich zwang mich, sie anzulächeln und ihr eine gute Nacht zu wünschen. Beim Zähneputzen dachte ich über das nach, was sie gesagt hatte. Vaughn musste ihr gesagt haben, dass es später werden würde, *bevor* er mich aufgelesen hatte, denn er hatte nicht telefoniert, solange ich mit ihm zusammen gewesen war. Warum wollte er nicht, dass Lana wusste, dass er heute Abend

zu einem Einsatz gerufen worden war? Ging es da um eine große Sache? Er wurde ständig irgendwohin gerufen. Es sei denn, das war eine Lüge, und er war in Wirklichkeit ganz woanders gewesen. Ich dachte an den leichten Parfümhauch an seinem Sitz. Ich hielt mit dem Zähneputzen inne und starrte mich mit großen Augen im Spiegel an, als es mir dämmerte.

Er deckte nicht *mich*. Ich deckte ihn.

Erschienen bei FISCHER Scherz

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel ›Dark Roads‹ im Verlag St. Martin's Press, New York

© 2021 Chevy Stevens Holdings Ltd.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 S.Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Alexander Groß

ISBN 978-3-651-02593-6